

Rolf Kaufmann

Einzel sein?

R. Safranski: Einzel sein - eine philosophische Herausforderung.

Abstract

„Erkenne dich selbst!“ Der vielzitierte Spruch im Apollo-Tempel von Delphi war für die alten Griechen ein göttlicher Ruf: die Aufforderung zur Bewusstwerdung. Daraus entwickelte sich die Philosophie, die „Liebe zur Weisheit“, die uns befähigt, echt zu leben und beim Aufbau einer lebenswerten Zukunft mitzuhelfen. Safranskis hat eine andere Philosophie. Seine „philosophische Herausforderung“ ist das Einzel-Sein: „Einzel sein bedeutet, aus einer Tatsache - jeder ist einzeln - eine Aufgabe zu machen“ (9). Was ist dazu zu sagen? Was unser Leben erfüllt, ist nicht das Einzel-Sein, sondern die Bewusstwerdung: Selbsterkenntnis und das Wissen darum, „was die Welt im Innersten zusammenhält“. Safranskis Buch hat zwei Seiten: Die eine, die Darstellung bedeutender Persönlichkeiten, ist gelungen; die andere dagegen, die „philosophische Herausforderung“, ist missraten.

Dieser Essay behandelt hauptsächlich die drei ersten Kapitel von Safranskis Buch, die Renaissance, Martin Luther und Michel de Montaigne.

1. Die Renaissance

Safranski äussert sich zustimmend zur Idee, die moderne Individualisierung habe mit der Renaissance begonnen:

„Vieles spricht dafür, dass es, vor allem in Westeuropa, eine gesellschaftliche Entwicklung in Richtung Individualisierung gegeben hat und noch gibt. ...

Jacob Burckhardt hat diese am Beispiel der italienischen Renaissance geschildert, diesem nach der griechischen Antike wohl zweiten grossen Durchbruch einer Individualkultur. ...

Daraus entsteht notwendigerweise eine Spannung zwischen Individualität und Gesellschaftlichkeit, zwischen Ich und Wir. Im Blick auf die Geschichte dieses Spannungsverhältnisses konstatiert Norbert Elias: *Auf den früheren Stufen ... neigte sich die Ich-Wir-Balance zumeist stark nach der Seite des Wir. Sie neigt sich in neuerer Zeit zumeist stark nach der Seite des Ich.*

In der Epoche der italienischen Renaissance, an der Schwelle zur Neuzeit, hatte sich diese starke Ichbezogenheit glanzvoll gezeigt. Jacob Burckhardt schildert die individualisierende Wende der Welt- und Selbstwahrnehmung: *Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewusstseins - nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen - wie unter einem gemeinsamen Schleier, träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kinderbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurch erschien die Welt und die Geschichte wundersam gefärbt. Man erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte, und es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der Welt; daneben erhebt sich mit voller Macht das Subjektive: Der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches“ (12 f.).*

Nach Burckhardt erwachte das Bewusstsein in der Renaissance aus seinem tranceartigen Zustand; das Dämmerbewusstsein wich einer „objektiven Betrachtung ... der Welt, und der Mensch wurde geistiges Individuum“ (13). Der Schleier vor den Augen „verwehte in die Lüfte“ (13). Dieses innere Geschehen sollte unabsehbare äussere Konsequenzen haben. Für Safranski war die Renaissance das „frühe Laboratorium des modernen Europa“ (14).

Das Laboratorium ist ein treffendes Bild für die Bewusstseins-Evolution (BE), die kulturelle Fortsetzung der Gesamtevolution, die mit ihrer kreativen Tendenz seit dem Urknall immer wieder neue, komplexere Erzeugnisse schuf. Mythologisch ist die BE „der wesensgleiche Sohn des Vaters, des Schöpfers von Himmel und Erde“ (der Gesamtevolution). Die BE hat einen andern Zeitbegriff als wir kurzlebigen Menschen. Das halbe Jahrtausend seit der Renaissance war für sie ein einziger Schritt, -aber einer mit Sieben-Meilen-Stiefeln.

Die BE verbessert die Fähigkeit des Menschen, klar und bewusst „zwischen Ich und Nicht-Ich zu unterscheiden“ (Obrist 2021, 19). Homo sapiens weiss nie genug; er muss immer noch mehr wissen. Sein Wissensdrang ist unstillbar; er ist der Motor der BE.

Der Hunger und Durst nach Erkenntnis rührt von der (zu) frühen Geburt des Menschen. Ihretwegen können seine Instinkte nicht voll ausreifen und müssen durch bewusste Erkenntnisse ergänzt werden. Im Kampf ums Überleben gleicht die *Bewusstwerdung* den Instinktverlust aus; sie ist deshalb für Homo sapiens von zentraler Bedeutung.

Das evolutionäre Niveau einer Kultur hängt davon ab, wie weit die Fähigkeit entwickelt ist, *bewusst* unterscheiden zu können. Wenn nur eine unbedeutende Minderheit differenziert denken kann, ist die betreffende Gesellschaft unterentwickelt. Effiziente Entwicklungshilfe besteht in der Vermittlung des klaren, logischen Denkens, das der griechische Philosoph Aristoteles (384- 322 v. Chr.) als erster umfassend beschrieb. Seine „Logik“ kann aber nur verstehen, wer bereits ein gewisses intellektuelles Niveau hat. Da dieses im Mittelalter oft fehlte, wurde Aristoteles in den Schulen gepaukt und gebüffelt - mit bescheidenem Erfolg: Das bloss Angelesene liess sich schlecht in die Praxis umsetzen. Aristoteles hing in der Luft. Obwohl er anderthalb Jahrtausende zuvor gelebt hatte, war sein Bewusstsein weiter entwickelt als das mittelalterliche, weil er in einer antiken Hochkultur gelebt hatte, deren Niveau Europa damals noch nicht erreicht hatte.

Europa glich sein Defizit am Ende des Mittelalters aus; in der Renaissance („Wiedergeburt“ der Bildung) assimilierte es die geistigen Errungenschaften der Antike. Das „Laboratorium des modernen Europa“ begann zu experimentieren; die Fähigkeit, differenziert zu denken, entwickelte sich zusehends und überholte die Antike. So entstand die Moderne mit ihrer hochspezialisierten Wissenschaft und Technik. In wenigen Jahrhunderten veränderte sich Europa mehr als in unzähligen Jahrtausenden zuvor. Nun begann das Anthropozän, in dem sich der Mensch als destruktiver ökologischer Faktor entpuppte.

Dieses Manko muss die BE ausgleichen. Die Welt kann nicht ins Mittelalter zurückkehren; sie muss vorwärts schreiten und Neues erfinden, um überleben zu können.

Willy Obrist, der „Darwin der BE“ (Gschwend 1990), fand einen theoretisch einfachen Massstab zur Bestimmung der Evolutionshöhe einer Kultur: „Zur Erforschung derselben braucht es nur eine einzige Frage: die Frage, wie weit hier die Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen Ich und Nicht-Ich entwickelt sei“ (Obrist 2021, 19).

So genial und einfach diese Theorie ist: Es ist schwierig, sie in die Praxis umzusetzen. Das Leben ist komplexer als unsere Theorien; der Teufel sitzt bekanntlich im Detail.

2. Martin Luther (1483-1546)

Was war Luthers Beitrag zur BE? Wir beginnen wiederum mit Safranski:

„Es musste vieles zusammenkommen, damit es in Deutschland - ähnlich und doch ganz anders als in der Renaissance in Italien - zu jenem reformatorischen Umbruch kam, der ganz Europa verändern sollte. Neben den vielen Umständen, die ihm zuarbeiteten, war eine entscheidende Voraussetzung der Auftritt eines Einzelnen, des Mönchs Martin Luther aus Wittenberg, der Epoche machte, weil er ein persönliches Verhältnis zu einem, nein, zu seinem Gott suchte. ...

Ich rekapituliere einige Stationen dieser Geschichte der Selbstentdeckung eines Einzelnen. Sie beginnt damit, dass er aus dem Schatten des Vaters heraustrat. ... Er wählt ein radikal anderes Leben, als es der Vater für ihn vorgesehen hat. Er rebellierte gegen das gewöhnliche Leben; er vereinzelt sich, zwar nicht gegenüber dem Kollektiv, dem er beitrifft, dem Kloster, aber gegenüber dem Kollektiv, das er verlässt: Er ist bereit, auf Geld, Karriere und Familie zu verzichten. Doch was genau will er dabei gewinnen“ (29 f.)?

Luther suchte im Kloster einen gnädigen Gott. Diesen hoffte er durch fromme Leistungen - Askese, Selbstkasteiungen und Bussübungen - zu finden. Safranski erzählt weiter:

„Dann, irgendwann zwischen 1513 und 1517, die Angaben Luthers schwanken, das sog. ‚Turmerlebnis‘. Luther selbst hat grosses Aufhebens davon gemacht. ... Man nannte es die ‚Geburtsstunde der Reformation‘. Sie fand, wie Luther mit seiner Vorliebe für Drastik später gerne hervorhob, auf dem Locus seiner Turmwohnung statt. ...

Es sind also nicht die Anstrengungen, die Bussübungen, die guten Werke; es ist nicht das, was man von sich aus leisten kann, es ist auch nicht das, was einem die Kirche gewähren kann, wenn man sich regelfromm verhält - das alles ist es nicht, was einen vor Gott gerecht macht. Es ist der Glaube. Der Glaube woran? Der Glaube an Christus, der mit dem zornigen, fernen, strafenden, richtenden, gebietenden Gott versöhnt. Allein der Glaube. ... Es ist keine Tat, kein Werk, sondern ein Geschehen, das den inneren Menschen verwandelt. Deshalb das Gefühl der Gelöstheit, das fröhliche Herz. ... Das Jenseits ist schon hier, im Diesseits. Dieses innere Gnadengeschehen muss der Einzelne erleben. ... Es genügt nicht, wenn man ... mit den andern glaubt und an den Ritualen teilnimmt; es genügen nicht die vergesellschafteten Formen des Glaubens. Solange diese massgeblich sind, handelt es sich noch um Stammesreligion, bei der es nicht auf den Einzelnen ankommt, sondern auf das Kollektiv. ... Es bedarf keiner Priester ..., es bedarf nicht mehr der Kirche - jeder steht in seinem Inneren gleich unmittelbar zu Gott.

Luthers Suche nach einem gnädigen Gott führt auf den Weg der Verinnerlichung und Vereinzelung. ... Diese *radikale Individualisierung* und existentielle Verinnerlichung des Glaubensvollzugs ist das epochal Neue bei Luther“ (35-38).

Der Blick auf die BE ergänzt und vertieft Safranskis Darstellung. Ich nenne drei Punkte:

Luthers radikale Individualisierung des Glaubens

Sie war ein Schritt der BE, der im Europa der Neuzeit Schule machte. Heute ist das religiöse Wir weitgehend überholt. Was vorherrscht, ist ein *Glaube ohne Institution*. Immer weniger Menschen benötigen eine öffentliche Einrichtung zur Pflege ihrer Religiosität. Bis diese „Religiosität ohne Religion“ (Obrist) global geworden ist, werden nochmals Jahrhunderte vergehen, aber nicht mehr so viele: Europa hat vorgespurt. Man muss nicht nochmals von vorn beginnen, sondern braucht nur nachzuvollziehen, was sich hier im letzten halben Jahrtausend in Sachen „Individualisierung“ getan hat.

Im 16. Jh. war Europa aber noch nicht so weit. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung war noch ungebildet. Die religiöse Freiheit hätte sie überfordert. Die Reformatoren mussten deshalb den Glauben wieder kollektiv verbindlich formulieren. Daraus resultierte eine Spannung zwischen vorwärts Drängenden und Konservativen.

Progressiv Denkende waren enttäuscht und beklagten sich: „Wo ist nun die *Freiheit des Christenmenschen*, von der Luther sprach!?“ Da sie damals noch in der Minderheit waren, mussten sie klein begeben. Doch sie hatten an der Freiheit geschnuppert! Dieser Schritt war irreversibel. Darum ging ihnen mit der Zeit die Geduld aus: Sie lösten sich von der Kirche, zunächst nur innerlich, zuletzt ganz.

Zusätzlich zur „radikalen Individualisierung“ bewirkte die BE noch zwei weitere Schritte:

Die Säkularisierung des Priesters

Aus dem wirkmächtigen Priester wurde der studierte Pfarrer. Dieser war nicht mehr durch bischöfliche Handauflegung geweiht und besass somit keine *potestas sacra* mehr; ihm fehlte die *heilige Kraft*, die bei der Priesterweihe in den Priester-Kandidaten einströmte. Der Bischof bezog seine Wirkkraft aus der Apostolischen Sukzession, die bei Jesus Christus und den Aposteln begann und bei jeder folgenden Weihe weitergereicht wurde.

Als Nicht-Geweihter konnte der Pfarrer die Sakramente nicht *rite* spenden; er vermochte z.B. bei der Feier des Abendmahles Brot und Wein nicht in die heilbringenden Substanzen des Leibes und Blutes Christi umzuwandeln. „Das ist mein Leib“ - das waren jetzt nur noch Worte für den Intellekt, nicht mehr ein Mysterium zum Anfassen und Verkosten. Nach katholischem Glauben gingen Reformierte beim Abendmahl leer aus; für Katholiken war der evangelische Pfarrer in religiöser Hinsicht ein impotenter Laie.

Dafür durfte er heiraten und eine Familie gründen. Das evangelische Pfarrhaus gewann einen beträchtlichen Einfluss auf die Entwicklung der Moderne (Aschenbrenner). Im allgemeinen konnten sich Fortschritte in reformierten Gegenden besser entfalten als in katholischen, wo man romtreu am Alten festhielt und die BE bekämpfte.

Ein weiterer Beitrag zur Säkularisierung des Priesters war der *Talar*. Der Pfarrer trug im Gottesdienst nicht das an urtümliche Riten gemahnende Messgewand des Priesters, sondern den Gelehrtenrock seiner Zeit, der einem die Aufgabe des Pfarrers vor Augen führte. Als „Studierter“ erklärte er den Glauben. Die *Predigt* wurde damit zur Hauptsache des Gottesdienstes, der nun „Predigt“ hiess. Reformierte gingen „zur Predigt“. Diese zog sich wegen ihrer Bedeutung in die Länge. Damit niemand einschlieft, wurde sie stehend angehört. Ihr Besuch war obligatorisch. So lernte das Volk das „Wort“ (Gottes) verstehen.

Die Säkularisierung der Bibel

Die Exegese der oft schwer verständlichen Heiligen Schrift wurde an der Universität mit Eifer in Angriff genommen. Um die „Schrift“ verstehen zu können, lernte der Pfarrer im Studium hebräisch und griechisch; zudem vertiefte er sich in die Geschichte der Antike. Was er alles wusste! Er studierte nicht wie der Priester im weltfernen Priesterseminar, sondern an der öffentlichen Universität, zusammen mit Studenten aller Fakultäten. Die theologische Fakultät war oft renommiert. In Zürich bildete die vom Reformator Ulrich Zwingli gegründete Schule, die „Prophezei“, den Anfang der späteren Universität.

Das Studium der Bibel wurde an der Universität zur wissenschaftlich betriebenen historisch-kritischen Exegese. Diese führte zu einem paradoxen Ergebnis, einer *Enantiodromie*: Anstatt die Autorität der Bibel zu bestätigen, stürzte das Bollwerk des Glaubens ein; zuletzt stand bei diesem Gebäude kein Stein mehr auf dem andern. Die Bibel wurde zur Sammlung heiliger Schriften aus dem Nahen Orient der Antike. Auch die Säkularisierung der Bibel, die der Pfarrer im Studium nachvollzog, gehörte zur BE.

Es dürfte klar geworden sein, dass die Reformation Wesentliches beisteuerte zur Entstehung der Neuzeit in Europa.

Dasselbe lässt sich auch von Michel de Montaigne sagen.

3. Michel de Montaigne (1533-1592)

Was war Montaignes Beitrag zur BE? Wir folgen zunächst wieder Safranski:

„Indem Montaigne, eine Generation nach Luther, seine Einzelheit entdeckte und Abstand gewann zu sich und zu den anderen, fühlte er sich nicht wie Luther der Majestät eines Gottes ausgeliefert, sondern der obskuren Majestät der Menge. In seinem Essay: „Über die Einsamkeit“ heisst es: *Daher ist es nicht genug, sich von der Herde abgekehrt zu haben; es ist nicht genug, den Ort zu wechseln: Vom Herdentrieb in unserem Innern müssen wir uns abkehren, zukehren aber dem eigenen Selbst, um es in Besitz zu nehmen.*

Für Luther ist das eigene Selbst vollkommen korrumpiert von der Sünde. ... Er fühlt sich bedroht vom eigenen Innern. ... Ganz anders Montaigne. Ihm ist das eigene Selbst keine Bedrohung, sondern eine Zuflucht. ...

In seinem Essay: „Über das Bereuen“ schreibt er: *Wenn ich immer wieder sage, dass ich selten etwas bereute und dass mein Gewissen mit sich im Reinen sei..., füge ich doch stets den Kehrreim hinzu..., dass ich nur als Fragender und Unwissender spreche“ (43 f.).*

Safranski erzählt aus Montaignes Leben:

„Michel de Montaigne entstammte einer reichen, zwei Generationen zuvor geadelten Kaufmannsfamilie, den *Eyquems* aus Bordeaux, die seit drei Generationen Besitzer des Schlosses Montaigne waren. Der Vater durfte als erster den Namen *de Montaigne* führen, und Michel liess seinen bürgerlichen Namen *Eyquems* fallen. ... Bereits im Alter von zwei Jahren wurde er den Hauslehrern überlassen, die nur lateinisch mit ihm sprachen. ... Bei seiner humanistischen Erziehung gab es keine Prügel wie bei Luther, und da der Vater überzeugt war, dass Lärm am Morgen dem Gehirn schade, wurde Michel mit Flötenspiel oder Geige geweckt, wofür eigens Musiker angestellt wurden. ...

Michel besuchte in Bordeaux das humanistische Collège de Guyenne, schloss danach mit 21 das Jurastudium in Toulouse und Bordeaux ab und wurde noch im selben Jahr Rat, zuerst am Steuergericht und wenige Monate später am Parlament von Bordeaux, der höchsten Gerichts- und Verwaltungsbehörde der Provinz. In dieser Stellung blieb er fünfzehn Jahre. ... Er übte sein Amt mit Geschick aus. ...

Nach dem Tod des Vaters 1568 wurde Michel als ältester Sohn Schlossherr zu Montaigne. ... Im Jahr 1570 gab er sein Amt beim Parlament auf, wo er zur Zufriedenheit der Mitbürger gewirkt hatte, und zog sich auf sein Anwesen zurück. ... Im Turm richtete er sich sein Arbeitszimmer ein, wo er über der Tür folgende Anschrift anbringen liess: *Im Jahr des Herrn 1571, im achtunddreissigsten Lebensjahr, am letzten Tag des Februar, seinem Geburtstag, hat sich Michel de Montaigne, seit langem der Bürde des Gerichts und der öffentlichen Ämter müde, in voller Schaffenskraft in den Schoss der gelehrten Jungfrauen (der Musen) zurückgezogen, wo er in Ruhe und aller Sorgen ledig die Tage verbringen wird, die ihm noch bleiben“ (44 ff.).*

„In voller Schaffenskraft“ zog er sich in den Turm zurück, um sich und die Welt zu ergründen. Er war nun endlich frei, sich voll und ganz seinen philosophischen Interessen widmen zu können. Das Hobby machte er zu seinem Beruf. Sein Rückzug in den Turm war eine *Wende nach innen*, eine Introversion, die der Extraversion der ersten Lebenshälfte folgte. Montaigne philosophierte „im Schoss der gelehrten Jungfrauen“; die Wortwahl zeigt, dass sein Tun nicht nur den Intellekt, sondern den ganzen Menschen in Anspruch nahm.

Das Werk, das dabei entstand, lobt Safranski in höchsten Tönen: „Ein solches Buch hat es zuvor nicht gegeben. Seit der Antike ... sprechen Autoren von sich selbst nur, wenn sie sich durch buchenswerte Taten dazu berechtigt fühlen. ... Dass aber jemand sich ... im *Alltagsgewand* seiner Gedanken und Gefühle zeigt..., das ist unerhört, und Montaigne war sich dessen durchaus bewusst. Das Buch sei, schreibt er, *auf der ganzen Welt das einzige seiner Art“ (58).* Safranski schliesst: „Wie man es schafft, in guter Gesellschaft zu sein, wenn man bei sich ist, hat Montaigne, dieses Genie des Denkens auf eigene Faust, glanzvoll vorgeführt“ (62).

Was Montaigne bewog, sich in den Turm zurückzuziehen, war *Sehnsucht nach Tiefgang*. Solche Menschen gibt es mehr, als man denkt. Zwei Beispiele: Ein Jahrhundert vor ihm hatte sich Niklaus von Flüe, der einzige Schweizer Heilige, im Alter von 50 Jahren in die Klausur im Ranft zurückgezogen, um „das einig Wesen“ - die Gemeinschaft

mit seinem Seelengrund - zu leben. Und vier Jahrhunderte nach Montaigne tat C. G. Jung den selben Schritt: Er verbrachte seine zweite Lebenshälfte zunehmend im selber gebauten Turm am Zürcher Obersee, wo viele Werke von bleibendem Wert entstanden.

Der Rückzug in den Turm symbolisiert Montaignes Introversion. Der Turm ist ein Symbol für das geschützte Innenleben der Seele, das sich ungestört entfalten kann.

Unsere Zeit muss vermehrt lernen, die Introversion in den Alltag zu integrieren; das ist der nächste Schritt der BE.

–

Bei der Besprechung von Safranskis Buch haben wir drei Kapitel näher betrachtet; dabei wurden dessen Stärken und Schwächen deutlich. Dieses Resultat genügt.

Safranski stellt noch 15 weitere Persönlichkeiten vor:

Jean-Jaques Rousseau (1712-78), Denis Diderot (1713-84), Marie-Henri Stendhal (1783- 1842), Sören Kierkegaard (1813-55), Max Stirner (1806-56), Henri David Thoreau (1817- 62), Stefan George (1868-1933), Georg Simmel (1858-1918), Max Weber (1864-1920), Ricarda Huch (1864-1947), Karl Jaspers (1883-1969), Martin Heidegger (1889-1976), Hannah Arendt (1906-75), Jean-Paul Sartre (1905-80) und Ernst Jünger (1895-1998).

So interessant es wäre, sich näher mit diesen Persönlichkeiten zu befassen: Im Rahmen dieser kleinen Arbeit ist das nicht mehr nötig.

Wir kommen zum Schluss.

4. Schluss

Im letzten Kapitel gesteht Safranski, es sei heutzutage nicht einfach, die „philosophische Herausforderung“ ins Leben umzusetzen:

„Es wird immer schwieriger, für sich selbst Massstäbe und Orientierungen zu finden. ... Und so schliesst man sich eben einer Kohorte an und übernimmt die dort massgeblichen Standards. ... Die eigene Lebenswelt, aus der man einst Massstäbe und Orientierung bezog, ist aufgesprengt, und man wird, wenn man nicht aufpasst, von der Gesellschaft in ihrer medialen Präsenz regelrecht überflutet. ... Man geht zuerst ins Netz und schaut auf den medialen Beobachtungsschirm. ... Man ist zuerst dort draussen bei den Anderen, ehe man bei sich ist. Im digitalen Zeitalter wächst die Gefahr, dass man ... gar nicht mehr zu sich selbst zurückkommt. ... Das mag eine futuristische Übertreibung sein; doch die Tendenz geht wohl in diese Richtung. Noch nie war dem Einzelnen die Gesellschaft so dicht auf den Leib gerückt wie heutzutage“ (253-55).

Die letzten Sätze deuten wohl an, warum Safranski sein Buch schrieb. War es gedacht als Gegengewicht gegen die - wie er sagt - „Gefahr des digitalen Zeitalters“? Das Gegengewicht ist für ihn das Einzel-Sein. Doch ist das wirklich ein tragfähiges Fundament fürs Leben? Was sicher hilft, das kollektive Wir abzuschütteln und das eigene Leben sinnvoll zu gestalten, ist die Bewusstwerdung.

Safranskis Fundament scheint nicht gut zu tragen; denn das Buch schliesst nicht gerade verheissungsvoll:

„Einzel sein - darum geht es auch in Kafkas Parabel: ‚Vor dem Gesetz.‘ Dort kommt ein Mann vom Lande vor das Tor des Gesetzes und bittet den Türhüter, eingelassen zu werden. Der Türhüter verwehrt es ihm. Es sei möglich, jetzt aber nicht. Der Mann vom Lande wartet und versucht, wenigstens durch das Tor zu schauen. *Wenn es dich so lockt, sagt der Torhüter, dann versuche doch, trotz meinem Verbot hineinzugehen. Merke dir aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehen Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich ertragen.* Der Mann vom Lande lässt sich einschüchtern und wartet. Sein Leben

lang. Vergeblich. ... Vor seinem Tod ... brüllt ihm der Türhüter ins Ohr: *Hier konnte niemand sonst Einlass erhalten; denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schliesse ihn*“ (255).

Diesen Schluss mildert Safranski mit dem allerletzten Satz ab: „Doch wenigstens solange man lebt, ist es nie zu spät für den eigenen Eintritt, dafür, ein Einzelner zu sein“ (256).

Was ist zu diesem Schlusssatz zu sagen? Kafkas: „Zu spät!“ ist wahr; denn wie der „Mann vom Lande“, leben heute viele. Wer sich in der zweiten Lebenshälfte nicht darum bemüht, die vielen „Wir“ abzuschütteln und bewusst mit seinem Selbst zusammenzuspinnen, der kann das Versäumte im Alter nicht einfach nachholen; denn der Individuationsprozess dauert Jahrzehnte. Safranskis Satz, es sei „nie zu spät, ein Einzelner zu sein“, ist als Trost gemeint, unterschätzt aber die Wahrheit von Kafkas: „Zu spät!“ Ein billiger Trost.

Weiterführende Literatur

Alle Werke werden zitiert nach folgenden Ausgaben mit den entsprechenden Siglen

1. Aschenbrenner, C.: „Das evangelische Pfarrhaus.“ Pantheon-Verlag 2016.
2. Gschwend, G.: „Archetypen. Natur- und Kulturwissenschaften bestätigen C. G. Jung.“ Schweizerische Ärztezeitung, 31. 10. 1990, S. 1861.
3. Jung, C. G.: „Gesammelte Werke“, Patmos-Verlag 1995.
4. Kaufmann, R.: „Hat die Philosophie noch Zukunft?“. Artikelreihe des Willy Obrist Development Research Institute (DRI), Wien, abgerufen am 02.03.2023 auf <https://www.development-institute.org/deutsch/publikationen/artikel>
5. Leinen, J., Bummel, A.: „Das demokratische Weltparlament“, Dietz-Verlag 2017.
6. Obrist, W.: „Die Mutation des Bewusstseins“, Lang-Verlag 1980, opus magnum 2013.
7. Obrist, W.: „Die Mutation des europäischen Bewusstseins.“ Opus magnum 2021.
8. Obrist, W.: „Religiosität ohne Religion.“ Opus magnum 2009.
9. Safranski, R.: „Einzel sein - eine philosophische Herausforderung“, Hanser-Verlag 2021.
10. von Franz, M.-L.: „Die Suche nach dem Selbst.“ Kösel-Verlag 1985.
11. Walch, G.: „Wandlungen des Bewusstseins - E. Neumanns Tiefenpsychologie der Kultur.“ Opus magnum-Verlag, 2017.

Über den Autor

Rolf Kaufmann, geb. 1940 in Zürich, ist Theologe und Psychotherapeut. Er erwarb sich am Jung-Institut das Diplom als Analytischer Psychologe. Neben der psychotherapeutischen Praxis war er Zen-Lehrer und Erwachsenenbildner. Er ist Freitodbegleiter bei Exit und Dozent am ISAP Zürich, dem Internationalen Seminar für Analytische Psychologie. Er schrieb sieben Bücher zum Thema: „Zeitgemässe Spiritualität.“

Anschrift: Rolf Kaufmann, Zeltweg 9, CH-8032 Zürich.

Email: rolf.kaufme@bluewin.ch